

Deutsche Ordensobernkonzferenz

Presseinformation

23.06.2016

– Es gilt das gesprochene Wort! –

Statement von Sr. Dr. Katharina Kluitmann OSF, Mitglied im Vorstand der Deutschen Ordensobernkonzferenz (DOK)

**im Pressegespräch „Heimkinderzeit in der katholischen
Behindertenhilfe“ am 23. Juni 2016 in Berlin**

Die Deutsche Ordensobernkonzferenz DOK begrüßt das Erscheinen der Studie „Heimkinderzeit“ als einen wichtigen Baustein der Aufarbeitung eines Teils der Geschichte der Ordensgemeinschaften in Deutschland. Wir haben diese Studie von Anfang an unterstützt, ebenso wie die Errichtung der „Stiftung Anerkennung und Hilfe“. Dass in der vergangenen Woche die Ministerpräsidentenkonferenz ihren Beitrag zum von den Kirchen schon lange geforderten Hilfsfonds beschlossen hat, begrüßen wir. So können auch Diejenigen Anerkennung und Hilfe erfahren, die als Kinder und Jugendliche in Einrichtungen der Behindertenhilfe und Psychiatrie gelebt haben, ebenso wie vor ihnen schon die Bewohnerinnen und Bewohner von Heimen der Erziehungshilfe. Dies ist ein wichtiger Schritt hin zur Gleichstellung dieser immer wieder benachteiligten Menschengruppe.

In der Zeit von 1949 bis 1975 waren diese Kinder und Jugendlichen eine Randgruppe in der Gesellschaft, für die kaum jemand die Stimme erhob. Ordensleute haben sich seit Ende des 19. Jahrhunderts ihrer angenommen. Familien waren damit oft überfordert und Staat und Gesellschaft hatten den Einsatz delegiert, der auch von ihnen gefordert gewesen wäre

Haus der Orden
Pressestelle

Wittelsbacherring 9
53115 Bonn

Tel: (0228) 6 84 49 -30
Fax: (0228) 6 84 49 -44
E-Mail: pressestelle@orden.de
Internet: www.orden.de

Herausgeber
Sr. Agnesita Dobler OSF
Generalsekretärin der Deutschen
Ordensobernkonzferenz

– nicht zuletzt nach den Gräueln der NS-Zeit. Sichtbares Zeichen der gesellschaftlichen „Rand-Ständigkeit“ von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung und psychischen Erkrankungen war die Lage der Einrichtungen am Rande der Stadt oder „auf der grünen Wiese“. Was vielfach als Schutz der anvertrauten Menschen verstanden wurde, wurde in seiner Abgeschlossenheit, die Anzeichen einer „totalen Institution“ trug, zu einer Gefahr für die Bewohnerinnen und Bewohner. Denn in diesem geschlossenen System gab es bei Fehlverhalten der dort Arbeitenden nur unzureichend Instanzen, an die Bewohnerinnen und Bewohner sich hätten wenden können.

Wir sind zwar dankbar für viele Ordensleute, die unter großem persönlichen Einsatz – durchaus mit Erfolg – versucht haben, innerhalb der vorhandenen Möglichkeiten Versorgung und Betreuung in diesen Heimen sicherzustellen. Mehr noch aber sind wir beschämt über das vielfache Leid, das Menschen, die besonderen Schutz gebraucht hätten, gerade dort - auch von Ordensleuten - angetan wurde. Die Studie führt schlimme Beispiele vor Augen. Neben Einzelnen, die ihre Macht eindeutig missbrauchten, gab es Strukturen der Überforderung, die zu Handlungsweisen führten, die auch den damaligen strafrechtlichen und pädagogischen Standards nicht genügten. Mangelhafte diagnostische Kriterien der Aufnahme führten zudem dazu, dass Menschen in diesen Heimen lebten, die weder an einer körperlichen noch an einer psychischen Beeinträchtigung litten. Die Aus- und Fortbildung der Ordensleute und anderer Mitarbeitender blieb unter dem hohen Druck und angesichts mangelhafter finanzieller Ausstattung zu oft auf der Strecke.

Um auch staatlich mehr Unterstützung zu erhalten, wäre es zudem nötig gewesen, sich nicht nur caritativ, sondern auch politisch als Sprachrohr für die Sprachlosen und als Anwalt der Benachteiligten zu engagieren. Fehlte dazu der Mut?

Dieses Versagen ist umso erschreckender, als es den hohen Idealen des christlichen Menschenbildes eklatant widerspricht. Für das persönliche Versagen von Ordensleuten und das institutionelle Versagen von Orden in der damaligen Zeit können wir nur beschämt stellvertretend um Verzeihung bitten.

Wir sind all jenen ehemaligen „Heimkindern“ sehr dankbar, die mutig bereit waren, ihre Erfahrungen in den Interviews für diese Studie mitzuteilen und sich so erneut ihren Erinnerungen auszusetzen. Auch wenn heute nur noch wenige Ordensgemeinschaften Träger von Einrichtungen der Behindertenhilfe sind und nur noch wenige Schwestern und Brüder dort arbeiten, wollen wir achtsam mit anderen Partnern ein Auge darauf haben, dass nicht durch Fehlverhalten Leid geschieht. Vor allem möchten wir, wo immer möglich, denen, die heute noch an ihrer Geschichte als Kinder und Jugendliche in Heimen der Behindertenhilfe und Psychiatrie leiden, bei der Aufarbeitung helfen. Wir möchten uns diesen dunklen Seiten unserer Geschichte stellen.